

3. Mai 2022

## Programm der Gedenkveranstaltung

anlässlich des 77. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager

- „Lagerlied“      Neuer Chor Hamburg
- Begrüßung      Prof. Dr. Detlef Garbe, Vorstand Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte
- Grußwort      Dr. Dorothee Stapelfeldt, Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen der Freien und Hansestadt Hamburg
- Lied „Mir lebn eibig“
- Rede              Helga Melmed, Überlebende des KZ Neuengamme aus den USA
- Beitrag            Ukrainische sowie russische und belarusische Stimmen gegen den Krieg
- Lied „Les chants des partisans“
- Rede              Dr. Jean-Michel Clère, Präsident der Amicale de Neuengamme et de ses Kommandos
- Beitrag            „#WaswillstDutun?“ im Dialog mit Aleksandar Bančić
- Lied „Die Moorsoldaten“
- Schlussworte    Dr. Oliver von Wrochem, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Anschließend findet die Kranzniederlegung am Internationalen Mahnmal statt.

## Prof. Dr. Detlef Garbe

Liebe Senatorin Frau Dr. Dorothee Stapelfeldt,

liebe Helga Melmed, die Sie von weit her aus Florida zu uns angereist sind,

geschätzter Freund Dr. Jean-Michel Clère, Präsident der „Amicale de Neuengamme et de ses Kommandos“,

liebe Gäste aus nah und fern!

Als Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen begrüße ich Sie sehr herzlich zu der gemeinsam mit der Amicale Internationale KZ Neuengamme ausgerichteten Gedenkveranstaltung anlässlich des 77. Jahrestages der Befreiung der Häftlinge des KZ Neuengamme. Ich freue mich sehr, dass heute Delegationen der Mitgliedsverbände der Amicale Internationale aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen und Spanien und Familienangehörige ehemaliger Neuengamme-Häftlinge aus weiteren Ländern unter uns sind. Besonders wissen wir es zu schätzen, dass neben Helga Melmed, die im Anschluss an Senatorin Stapelfeldt zu uns sprechen wird, mit Natan Grossmann aus München und Dita Kraus aus Netanja weitere Überlebende des KZ Neuengamme und der Außenlager trotz ihres hohen Alters und der beschwerlichen Anreisen bei uns sind, die sich in diesen Tagen auch mit Zeitzeugengesprächen und Filmveranstaltungen in unser Programm einbringen.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Frau Staatsministerin Claudia Roth, kann heute aufgrund der kurzfristig angesetzten Klausurtagung des Bundeskabinetts in Merseburg leider nicht bei uns sein. Sie bedauert dies sehr und hofft, ihren Besuch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme baldmöglichst nachholen zu können.

Heute früh haben wir bei der gemeinsam mit der schleswig-holsteinischen Landesregierung veranstalteten Gedenkfeier am Cap-Arcona-Ehrenmal in Neustadt-Pelzerhaken bereits der etwa 7000 Häftlinge des KZ Neuengamme gedacht, die vor 77 Jahren bei der Bombardierung der Schiffe „Cap Arcona“ und „Thielbek“ in der Ostsee verbrannten, ertranken oder beim Versuch sich zu retten von der SS erschossen wurden. Welch eine Tragik! Zeitgleich als die britischen

Panzer in Hamburg einführen und die Stadt von der Nazi-Herrschaft befreien, kamen die zuvor aus dem kapitulationsbereiten Hamburg in aller Eile fortgeschafften letzten Häftlinge des Stammlagers Neuengamme zu Tode, die auf Geheiß des Hamburger Gauleiters und Reichskommissars für die Seeschifffahrt Karl Kaufmann in der Lübecker Bucht auf drei zu schwimmenden Lagern erklärten Schiffe eingepfercht wurden. Britische Jagdbomber hielten sie versehentlich für Truppentransporter, die Piloten trafen mit ihren Bomben Gefangene, für deren Befreiung sie kämpften. Als britische Soldaten am 4. Mai das Lager in Neuengamme gründlich inspizierten, fanden sie zwar insgesamt ein großes Gelände mit 170 Bauten, zumeist Unterkünfte- und Fertigungsbaracken, vor, aber es war leer. In den letzten Tagen zuvor war es zum Zweck der Spurenbeseitigung von einem Restkommando noch weitgehend gesäubert worden. Das ist der Grund dafür, dass es von Neuengamme nicht solche Bilder wie von Bergen-Belsen, Buchenwald und den anderen KZ-Hauptlagern gab und weshalb von einer Befreiung des KZ Neuengamme im eigentlichen Sinne auch nicht gesprochen werden kann.

Auch wenn es sehr lange gedauert hat, bis die hier begangenen Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein wahrgenommen wurden, dient das seit 1948 zu Gefängniszwecken genutzte Gelände seit 2005 nunmehr ganz der Dokumentation, als Ort der Mahnung und des Lernens.

Unsere heutige Zusammenkunft ist in mehrfacher Hinsicht eine besondere Veranstaltung. In den letzten beiden Jahren konnten wir uns aufgrund der Corona-Pandemie nicht mit den Verbänden der Amicale und anderen Gästen treffen. Zum 75. Jahrestag gab es vor Ort nur ein stilles Gedenken, Kranzniederlegungen durch die Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft, den Ersten Bürgermeister und den Kultursenator. Nur das Internet stand uns zur Verfügung, um dank zahlreicher, sehr berührender Videobotschaften von Überlebenden aus der ganzen Welt miteinander auch an diesem bedeutungsvollen Tag in Verbindung zu bleiben. Lange hatten wir gehofft, die Veranstaltung zum 75. Jahrestag im letzten Jahr nachholen zu können, dann kam es im letzten Moment erneut anders. Auch zum 76. Jahrestag waren die Programme vorbereitet und viele Reisen gebucht, als wir uns aufgrund der pandemischen Lage zur Absage entschließen mussten. Dank einer Übertragung des NDR im Livestream konnten wenigstens auf diese Weise unmittelbar und nachträglich viele Menschen aus der Ferne teilnehmen, es gab immerhin 7200 Abrufe der Aufzeichnung. Viel Anklang fand auch die mehrsprachige Multimedia-Reportage

„Gegenstände tragen Erinnerungen“. Rund um den Globus teilten Überlebende und Angehörige für den Jahrestag der Befreiung ihre ganz persönlichen Geschichten. Doch war es schon ein bedrückender Eindruck, als Hamburgs Bürgermeister Peter Tschentscher, Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Karin Prien, Maria Bering für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und Gedenkstättenleiter Oliver von Wrochem hier symbolträchtig vor 1000 leeren Stühlen sprachen.

Wir erinnern heute auch an jene Überlebenden, die seit dem letzten Jahr verstorben sind. Teilweise waren sie lange mit unserer Arbeit verbunden. Es verstarben aus Australien: Elza Just; aus Belgien: Albert Rapaille; aus Dänemark: Karl Salling Møller und Henrik Mogens Nielsen, aus Frankreich: Robert Bernadie, André Biaux, Teresa Stiland, geborene Matla Rozenberg, Jean-Pierre Tortiller, Albert und Gilbert Vuillet-à-Ciles; aus Großbritannien: Celia Jane Lee, geborene Cilly-Jutta Horwitz; aus den USA: Melitta Stein; aus Ungarn: Kornelia Weisz und aus Polen: Helena Wendołowska. Erneut befanden sich unter den Verstorbenen einige, die an Covid-19 starben. Wie gern hätten wir sie noch einmal getroffen. Unsere Gedanken sind bei ihnen und ihren Familien.

Eigentlich könnten wir uns nun glücklich wissen, dass trotz der noch nicht bewältigten Corona-Pandemie aufgrund der Impfquoten, der Vielzahl Genesener und der in den Krankheitsverläufen milderer Omikron-Variante wieder ein internationales Zusammensein möglich ist. Doch seit zehn Wochen findet in Europa ein neuer, ein barbarischer Krieg statt.

Fürwahr ist das Festhalten daran, dass aus geschichtlichen Erfahrungen Schlussfolgerungen für die Gegenwart und Zukunft gezogen werden können, in diesen Wochen starken Anfechtungen ausgesetzt. Der auf Anordnung des russischen Präsidenten Putin geführte Angriffskrieg gegen die Ukraine ist von imperialen Interessen geleitet, er verstößt eklatant gegen das Völkerrecht, gefährdet den Weltfrieden, führt zu unermesslicher Zerstörung und zu zigtausendfachem Tod.

Russland, Belarus und die Ukraine trugen neben Polen vor 80 Jahren die Hauptlast in dem von der deutschen Wehrmacht geführten Angriffs- und Vernichtungskrieg. Die sowjetischen Häftlinge stellten die größte Zahl derer, die im KZ Neuengamme inhaftiert waren. Die SS behandelte die Häftlinge aus Russland und der Ukraine, aus Belarus und den weiteren Ländern der damaligen UdSSR unterschiedslos und besonders schlecht.

Im heutigen Krieg wird vielfach die Geschichte bemüht. Die Rechtfertigung ist mit Deutungskämpfen über die Vergangenheit und sich daraus tatsächlich oder vermeintlich ergebenden Ansprüchen verbunden. Doch dies macht nicht alles gleich, denn die Geschichte macht sehr wohl einen Unterschied zwischen Opfern und Tätern, Recht und Unrecht.

Gerade weil die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands und die Solidarität mit ihren Opfern Kernpunkte unserer Arbeit sind, halten wir es für unzumutbar, dass unsere Partner in der Amicale Internationale und wir in diesem Jahr gemeinsam mit offiziellen Vertretern der Russischen Föderation und aus Belarus zu einem Gedenken zusammenkommen, während zeitgleich Russland mit Unterstützung von Belarus einen Angriffskrieg gegen die Ukraine führt. Aus diesem Grund haben wir den konsularischen Vertretungen von Russland und Belarus mitgeteilt, dass sie bei den diesjährigen Gedenkveranstaltungen nicht willkommen sind. Zugleich werden wir aber auch heute selbstverständlich die KZ-Opfer aus diesen Ländern ehren und Kränze für sie niederlegen. Und wir vergessen auch nicht, dass es in hohem Maße auch der Roten Armee zu verdanken ist, dass Deutschland und Europa von der nationalsozialistischen Herrschaft befreit wurden.

Trotz dieses Krieges, wie der vielen, die zuvor und teilweise sogar zeitgleich in anderen Teilen der Welt stattfinden, bleibt das Vermächtnis aktuell, dass Überlebende der Nazilager in die Losung fassten: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“ Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine muss so schnell wie möglich sein Ende finden! Das Erinnern an die Abgründe der Nazi-Herrschaft, an die Massenmorde der SS und den Holocaust ist nicht weniger wichtig, weil anderswo andere fürchterliche Untaten und Kriegsverbrechen passieren. Ganz im Gegenteil! Das Internationale Mahnmal, an dem wir im Anschluss die Kränze niederlegen, trägt die Widmung „Euer Leiden, Euer Kampf und Euer Tod sollen nicht vergebens sein!“ Dies einzulösen ist und bleibt die Aufgabe der Nachgeborenen, in der Bildungsarbeit wie in der Politik.

Zum Schluss möchte ich allen Mitwirkenden herzlich danken, Aleksandar Bančić für seinen Beitrag zu „#WaswillstDutun?“, ferner Antanina Chumakova, die ukrainische, russische und belarussische Stimmen gegen den Krieg vorträgt, sowie den Mitgliedern des Neuen Chores unter Leitung von Kay Philipp Fuhrmann, der unsere Gedenkveranstaltung musikalisch begleitet.

Ein großer Dank auch jenen, die das Programm heute, in den zurückliegenden und den noch kommenden Tagen möglich gemacht haben, stellvertretend seien Oliver von Wrochem und für sein Team Alexandre Froidevaux und Juliane Podlaha sowie für die vielen ehrenamtlichen Helfer Heidburg Behling genannt.

Gestatten Sie mir bitte noch eine letzte Bemerkung, einen Dank in eigener Sache. Nachdem ich 30 Jahre lange die KZ-Gedenkstätte Neuengamme geleitet habe und in den letzten drei Jahren die Umwandlung in eine Stiftung begleiten durfte, endet für mich in Kürze mit dem Eintritt in die Rente die Berufstätigkeit. Das gibt Anlass zu danken für alle Unterstützungen und Ermutigungen, die ich in den fast 33 Jahren erfahren habe. Besonders wertvoll war für mich die Bekanntschaft zu vielen hunderten Überlebenden, aus denen nicht selten Freundschaften entstanden sind. Die Begegnungen mit diesen Menschen, die ihre Befreiung als Chance für einen Neuanfang verstanden haben, die sie nutzten, auch wenn die Traumata aus der KZ-Zeit sie im Alter wieder einholten, diese Freundschaften waren ein großes Geschenk, das alles überstrahlte. Fast alle von ihnen leben nicht mehr, doch gilt mein Dank mein Leben lang.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

## Dr. Dorothee Stapelfeldt

Sehr geehrte Frau Helga Melmed und sehr geehrte Überlebende des KZ Neuengamme,

sehr geehrter Herr Prof. Dr. Detlef Garbe,

sehr geehrter Herr Dr. Oliver von Wrochem,

sehr geehrte Frau Dr. Britta Bopf,

sehr geehrter Herr Dr. Jean-Michel Clère,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

heute vor 77 Jahren, am 3. Mai 1945, drangen die britischen Truppen zum KZ Neuengamme vor.

Sie fanden dort – wenig bis nichts. Jedenfalls nichts Vergleichbares mit den Schreckensfunden in Auschwitz, Bergen-Belsen und anderen Konzentrationslagern, die im Verlauf der ersten Monate des Jahres 1945 befreit worden waren.

170 Gebäude standen auf diesem Areal. Jenseits dessen gab es für die Befreier wenige Anhaltspunkte, die die Funktion des Lagers verraten hätten.

Seit dem 21. April war ein 700 Mann starkes Aufräumkommando damit beschäftigt gewesen, die Spuren ruchloser Taten zu verwischen: Sämtliche Baracken wurden von Stroh und Unrat gereinigt, die Wände frisch gekalkt oder sogar gestrichen.

Galgen und Folterwerkzeuge verschwanden und die Kommandantur-Akten sowie jegliche Unterlagen der Gestapo wurden vernichtet. Die Wertgegenstände der Insassen wurden genauso beiseitegeschafft wie Zigaretten und übriggebliebene Versorgungspakete des Roten Kreuzes.

Der Ort sollte nicht mehr sprechen, nichts mehr verraten können.

Diese groß angelegte Säuberungsaktion verfehlte allerdings ihr Ziel der dauerhaften geschichtlichen Neutralisierung dieses 57 Hektar großen Geländes.

Aus Augenzeugenberichten und vielerlei Quellen gelang es dann doch, die Konturen von Leid und Elend, das die Nazi-Schergen im KZ Neuengamme ihren Opfern angetan hatten, wieder erkennbar zu machen. Leid und Elend und Tortur gegenüber rund 100.000 Häftlingen, von

denen mindestens 50.000 den Tod fanden. Allerdings – es interessierte sich zunächst kaum jemand dafür.

Lange, viel zu lange sahen fast ausschließlich die Überlebenden das Erinnern an die Geschehnisse in Neuengamme als ihre Aufgabe an.

Die Nachkriegsnutzung des Terrains durch die britische Besatzungsmacht erleichterte obendrein die vorherrschende Haltung des schnellen Vergessen-Wollens.

Ein Teil des KZs wurde als Internierungslager für NS-Funktionäre, SS-Führer sowie belastete staatliche Funktionsträger genutzt. Nebenan entstand ein Transitcamp für zurückgekehrte deutsche Familien.

1948 wurde das Gelände wieder der Stadt Hamburg übergeben, die hier unter Nutzung der alten Baracken zunächst ausgerechnet ein Männergefängnis errichtete.

Als Bundespräsident Theodor Heuss im November 1952 zur Weihe eines Gedenksteins im ehemaligen KZ Bergen-Belsen sagte, ich zitiere: „... die Deutschen dürfen nie vergessen, was von Menschen ihrer Volkszugehörigkeit in diesen schamreichen Jahren geschah“ – da war dies eine moralische Forderung, die nicht auf viele offene Ohren stieß.

Verdrängen und Aufbauen: Das waren die stillen Losungsworte der nachkriegsdeutschen Gesellschaft. Im Osten wie im Westen.

So kam es, dass die erste Gedenktafel in Neuengamme erst im Jahr 1953 von ehemaligen Insassen des Konzentrationslagers installiert wurde.

Erst zwölf Jahre später gab es auch eine offizielle Version. Viele der bestehenden Gebäude wurden umgewidmet und nach und nach abgerissen. Es wurde Ackerfläche ausgewiesen, Wohnungen gebaut.

Mit der Errichtung eines zweiten Gefängnisses, der Jugendanstalt Neuengamme, im Jahr 1965 und endgültig mit deren Indienstnahme im Januar 1970 war das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme nicht mehr betretbar. Ein Friedhof mit verschlossenen Zäunen, der niemandem mehr Zugang zum Trauern oder Erinnern gestattete.

Es bedurfte des Drängens der Überlebenden und des Erinnerungswillens der Nachgeborenen, um diese Zäune wieder einzureißen.



Erst 1984 wurden die verbliebenen KZ-Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Jahre später ging es an die Verlegung beider Haftanstalten, und 2005 wurden die Fundamente des Appellplatzes freigelegt.

Seitdem ist der Wille gewachsen, dem Geschehenen Stück um Stück zu weiterer Anschaulichkeit zu verhelfen. Das Leid und die Torturen, die Erniedrigungen und Folterungen, das massenhafte Morden für alle nachkommenden Generationen darzustellen.

Meine Damen und Herren,

schon diese knappen Stichpunkte zur Geschichte des Lagers nach dem Krieg verdeutlichen, dass Gedenken an die Nazi-Gräuel etwas sehr Gegenwärtiges ist.

Ein Bewusstseinsprozess, der quälend langsam – und nur gegen mancherlei Widerstände – in Gang kam, aber heute seinen festen Platz in unserem kulturellen und Geistesleben einnimmt.

Inzwischen schulen Tausende von Daten und Geschichten in der Gedenkstätte unser Gedächtnis und unser Geschichtsbewusstsein.

Neben dem Programm für ehemalige verfolgte Hamburgerinnen und Hamburger stimmen mich insbesondere die vielfältigen Angebote der Gedenkstätte für junge Menschen jeglicher Herkunft zuversichtlich, dass in unserem Land die Unmenschlichkeit eines totalitären Regimes nie wieder Besitz von den Menschen ergreift.

Die KZ-Gedenkstätte ist heute nicht nur ein Gedenkort, sondern darüber hinaus auch ein Lernort. Er umfasst unter anderem ein Studienzentrum mit Gruppenräumen, eine Medienwerkstatt und ein offenes Archiv, das von Schülerinnen und Schülern wie auch von Erwachsenen-Gruppen genutzt werden kann.

Damit ist aus der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ein Ort der Begegnung, des Austauschs sowie des Nach- und Hinterfragens geworden, auch bezogen auf die skizzierte Geschichte des Konzentrationslagers nach 1945.

Der Hannoversche Bahnhof wird als zentraler innerstädtischer Ort Möglichkeiten für Veranstaltungen mitten in der Stadt bieten. Für die erinnerungspolitische Debatte wird das künftige Dokumentationszentrum eine große Bedeutung haben. Nach – inzwischen beigelegten

– konzeptionellen Differenzen ist die Fertigstellung des Dokumentationszentrums für 2026 geplant.

Lassen Sie mich beispielhaft drei Projekte ansprechen, die in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme angesiedelt sind.

Das ist zunächst das dreijährige Multimediaprojekt „Waswillstdu tun?“, gestartet im Januar 2020. Lernende gehen dabei der Frage nach, wie ihre Familie von 1933 bis 1945 lebte, egal ob in Europa, Asien, Afrika oder anderswo.

Das Projekt fördert den wichtigen Dialog zwischen Menschen mit diversen Familiengeschichten, auch über die bildbasierte Plattform Instagram. Im Sommer dieses Jahres wird es eine Online-Ausstellung geben, ab Herbst werden die pädagogischen Materialien in einer Schulung vorgestellt und stehen dann kostenlos zum Download zur Verfügung.

Der häufigen Frage junger Menschen, „Was hat das mit uns zu tun?“, geht als zweites Beispiel das Mehrtagesprojekt zu Rassismus und Antisemitismus nach. Die Ideologie des Nationalsozialismus als Basis der Verfolgung, die Beschäftigung mit Antisemitismus und Rassismus in unserer Zeit, mit der Ausgrenzung von Menschen und mit rechtem Terror stehen im Mittelpunkt – hin zur Frage: „Was können wir heute tun?“

Neben dem 2019 beendeten Projekt zu kolonialem und rassistischem Denken und Handeln im Nationalsozialismus, dessen Ergebnisse und Materialien online, als Broschüre und in einer kleinen Ausstellung vorliegen ist schließlich die starke Aktivität der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in den Netzwerken Twitter, Instagram und TikTok hervorzuheben, auch mit aktuellen Bezügen etwa zu heutigem Rassismus gegenüber Menschen mit dunkler Hautfarbe oder zu „queeren“ Lebensgeschichten und damit verbundenen Intoleranz-Erfahrungen.

Meine Damen und Herren,

mir persönlich ist das Gedenken an die Schrecken der Nazi-Herrschaft, der Dialog mit Überlebenden und Nachkommen der Opfer, zugleich die Stärkung des Kampfs gegen menschenfeindliche, antidemokratische Bestrebungen stets ein wichtiges Anliegen.

Das Erstarken rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen in Europa und die erschreckende Entwicklung einst für ihre Freiheitsliebe gefeierter Nachbarländer wie Polen und Ungarn,

müssen uns ebenso eine Mahnung sein, wie wir der Ukraine in ihrem Kampf um den Bestand ihrer Autonomie und Demokratie und gegen den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands beistehen müssen.

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme führt uns drastisch vor Augen, was geschieht, wenn wir in unserer Wachsamkeit für die Bedrohungen von Demokratie und Menschenrechten nachlassen.

Das darf niemals geschehen, und die Gedenkstätte sowie die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte unterstützen uns dabei. Auch und gerade heute, am 77. Jahrestag der Befreiung des KZ Neuengamme. – Ich danke Ihnen.

## Helga Melmed

Ich bin eine Überlebende.

Mein Name ist Helga Melmed. Ich wurde in Berlin, Deutschland geboren und bin eine Jüdin. Als verwöhntes Einzelkind genoss ich ein normales Leben mit meinen Eltern. Mit fünf Jahren kam ich dann in die Schule. Dort schlug mein\*e Lehrer\*in meine Hände mit dem Lineal und die anderen Schüler\*innen beschimpften mich. Ich verstand nicht, weshalb sie zu mir „dreckige Jüdin“ sagten, schließlich wusch ich mich und war sauber. Meine Eltern nahmen mich aus der öffentlichen Schule, von da an ging ich auf eine private Schule. Die neue Schule wurde in der Kristallnacht 1938 bis zum Erdboden niedergebrannt. Das Leben als eine Jüdin wurde über die nächsten Jahre zunehmend schwerer, bis 1941. Dann stürmten die Nazisoldaten durch unsere Haustür und zerren uns aus unserem Zuhause. Sie brauchten nur 20 Minuten um das einzige Zuhause, das ich bis dahin kannte, zu zerstören.

Wir wurden zum Bahnhof auf das Gleis Nummer 17 gebracht. In einem Güterwagen wurden wir mit tausend anderen Menschen „an einen besseren Ort!“ deportiert. Ich fragte mich welcher Ort denn besser als mein Zuhause sein könnte. Hätte mir jemand erzählt, wie die nächsten Jahre sein würden, als der Güterwagen den Bahnhof verließ, ich hätte es ihnen nicht geglaubt...

Die nächsten sechs Jahre meines Teenagerlebens verbrachte ich in Konzentrationslagern. Eins davon war Neuengamme/Poppenbüttel. Ich WAR 12 Jahre alt also kurz davor, eine Teenagerin zu werden. Das hätten die schönsten Jahre meines Lebens werden sollen. Stattdessen flickte ich Uniformen, bis meine Finger bluteten. Ich verlor meine beiden Eltern. Die Tötung meines Vaters war eine Schießübung, Belustigung für die Nazi-Soldaten. Meine Mutter wurde vor lauter Angst und Trauer sehr krank und starb an meinem Geburtstag. Ohne meine Eltern war ich ganz allein, hatte ständig Angst und Hunger.

Ich wurde aus dem Ghetto in Polen nach Auschwitz gebracht. Ich dachte ich würde dort in den Gasduschen sterben. Irgendwie blieb mir das erspart und ich wurde nach Neuengamme/Poppenbüttel gebracht. Dann wurde ich gezwungen, harte Aufräumarbeiten nach den Bombardierungen auf den Straßen Hamburgs zu verrichten.

Als das Lager endlich befreit wurde, war ich so Typhuskrank, hatte typhoides Fieber, dass ich gar nicht realisierte, was gerade passierte. Zu diesem Zeitpunkt war ich eine junge Frau und wog weniger als 20 Kilo!

Wie konnte dies passieren? Warum ist es mir passiert? Ich war noch ein Kind, sicherlich konnte ich nichts getan haben, um dies zu provozieren oder um all die Jahre der Folter und Sklavendasein zu verdienen, die ich erleiden musste.

Die schlichte Wahrheit ist „HASS“! Hass züchtet Vorurteile und oft Gewalt. Vorurteile resultieren aus Differenzen, egal wie klein oder groß sie sind. Und Ignoranz. Ignoranz, die aus einem Defizit an Bildung stammt! Ich bin Jüdin. Aber, es gibt so viele unterschiedliche Menschen und Glaubenssätze in der Welt. Unwissenheit schützt nichts und niemanden, Ignoranz bleibt Ignoranz! Sollen wir alle hassen? Vielleicht könnten wir es mit Liebe anstatt mit Hass probieren! Wir müssen lernen, all die Unterschiede in der Welt zu respektieren und nicht sie zu zerstören. Das fundamentale Heilmittel ist Bildung. Junge Leute, ich spreche zu euch: „Ihr habt die Macht in euren Händen diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Wie wäre es damit, wenn wir bilden, ... anstatt zu hassen und es versuchen uns Liebe vorzustellen!“

Vielen Dank

## Ukrainische sowie russische und belarusische Stimmen gegen den Krieg

Stimmen aus der Ukraine,  
aus der russischen und belarusischen Diaspora.

Wie spricht man, wie sprechen Nachkommen von Neuengamme-Überlebenden, wie sprechen wir über einen Krieg, über diesen aktuellen Krieg?

Alle Worte scheinen falsch, gerade jetzt; schwierig, irgendwie unpassend, fehl am Platz. Viele von uns sind sprachlos, vielleicht alle.

Im Folgenden möchten wir Menschen eine Stimme geben, die eng mit Neuengamme verbunden sind. Sie sind aufgrund des russischen Angriffskrieges geflohen. Sie sind noch in der Ukraine, in nun besetzten Gebieten. Einige wären heute gern selbst hier; der Krieg macht dies unmöglich.

Wir lesen Stimmen von Menschen aus der belarussischen und russischen Diaspora, die sich gegen die dortigen politischen Systeme einsetzen und eingesetzt haben.

Nicht zuletzt lesen wir als Menschen.

*„Am 22. Februar flog ich in die Ukraine, nach Lwiw, da ich die Angst satt hatte, verursacht durch die ständigen, seit Monaten eintreffenden Berichte über einen drohenden Krieg (...).*

*Es war so friedlich (...). Menschen in den Straßen, Kinder auf den Spielplätzen.*

*Ich erinnere mich, meine Freunde in Deutschland angerufen zu haben (...), sie sollten den westlichen Medien keinen Glauben schenken – es werde keinen Krieg geben (...).*

*Und dann, um 6 Uhr früh, (...) am 24. [Februar] kam ein Anruf von meiner Taufpatin: „Macht euch bitte keine Sorgen, aber der Krieg hat begonnen“.*

*4 Wörter. (...)*

*Der.*

*Krieg.*

*hat.*

*begonnen.*

*(...) Ab diesem Augenblick und während der nächsten 48 Stunden (bis zu meiner Ankunft in Polen) werde ich keinen Schlaf finden. "*

Solomia Romanenko, 23 Jahre alt, derzeit als Freiwillige in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme tätig.

*„Дорогий 24 лютого почалося моє життя в Україні (...)"*

*Ehe der Krieg am 24. Februar begann, lebte meine Familie in der ruhigen und friedlichen Stadt Huljapole in der Oblast Saporischja, 50 km von der Grenze zum Oblast Donezk entfernt. In Friedenszeiten kamen die Bergleute zum Einkaufen zu uns, weil wir einen billigen Markt für Agrar- und Fleischprodukte hatten. Doch als die Russen 2014 in den Donbass eindringen, hat dies Hass und Zwietracht unter uns gesät.*

*Vor einem Monat tauchten russische Panzer am Rande unserer Stadt auf, um uns vor etwas zu „schützen“, obwohl uns keineswegs bewusst war, dass wir eines solchen „Schutzes“ bedurften. Der erste „Gruß“, den ihre Panzer uns schickten, war eine Granate auf unsere orthodoxe Kirche, als nächstes war der Markt dran, auf dem sich die Bergleute versorgt hatten, und die dritte Granate traf das Haus.*

*(...) Meine Familie verbrachte zwei Wochen im Keller. (...) [Kein] elektrischer Strom, kein Wasser und kein Gas, auch keine Telefonverbindung (...), (...) Es fehlte an Nahrungsmitteln und an Medikamenten (...)*

*Meine Familie ließ den gesamten Bauernhof zurück, mit Kühen, Schweinen, Geflügel. Wir nahmen nur unsere Dokumente und einen kleinen Hund mit auf unserer Flucht durch den grünen Korridor nach Saporischja und weiter nach Hamburg.*

*Hamburg ist die Stadt, in der mein Onkel Iwan Titow im Zweiten Weltkrieg mit nur 20 Jahren von den Nazis im KZ Neuengamme umgebracht wurde. Mein zweiter Onkel, Mykola Titow, starb mit 18 Jahren in Wernigerode. Beide waren als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden und nie mehr zurückgekehrt.*

*Dies ist das Schicksal meiner Familie, die die Nazis im Zweiten Weltkrieg zerstören wollten. Und heute macht sich der russische Nazi Putin daran, das Gleiche wieder zu tun. (...)"*

*Mykola Titow, 68 Jahre alt.*

*„Das was ich mir gar nicht vorstellen konnte, gehört zum Alltag in Belarus - die Willkür, (...) die Repressionen...Es ist schmerzhaft, darüber Nachrichten zu lesen und in den [deutschen] Alltag zurückzukehren, [so] als ob nichts passiert wäre.*

*Erst durch den Angriff auf die Ukraine ist mir klar geworden, dass man uns [, die Menschen in und aus Belarus,] in den Asphalt treten (...) und auf unserem Territorium neue loyale Bevölkerung ansiedeln kann. Ich habe so viel über den Holocaust gelernt, aber erst jetzt verstanden, dass das Schlimmste dabei [war und] ist, dass die Anderen nur zuschauen...“*

Antanina Chumakova, geb 1988 in Minsk, 2018/19 Freiwillige in der Gedenkstätte Neuengamme, seitdem in der belarusischen Diaspora in Hamburg.

E-Mail von Olga, wohnhaft in der Südukraine, jetzt von russischem Militär besetzt, 11. April 2022, 17:37:

*„Ich kann beim besten Willen nicht sagen, wo ich am 3. Mai sein werde oder wohin es mich verschlagen könnte. (...) Werde ich dann überhaupt noch am Leben sein? Das mag seltsam und beängstigend klingen, aber es ist unsere ungeschminkte Realität (...).*

*Mir ist auch bewusst, dass meine Aussage einen sehr starken politischen Kontext haben kann, ich bin aber nicht bereit, dies zu ändern und als Opfer dieses modernen Krieges in der Ukraine Kompromisse einzugehen.*

*Aus gegenwärtiger Sicht ist Russland nicht als der große Sieger des Zweiten Weltkriegs zu betrachten - ein riesiger Teil der Armee waren nicht einmal russische Soldaten, sondern andere Staatsbürger, darunter Ukrainer und Weißrussen.*

*Das heutige Russland ist ein Aggressor, der in der Ukraine jeden Tag hunderte Zivilisten tötet – Frauen und Kinder. Grausam und blind, ohne rationalen Grund, ohne Erklärung, alles zugedeckt unter einem dicken Schleier der Propaganda.*

*Mein Großvater [ein Überlebender des KZ Neuengamme] ist in Lugansk begraben, heute besetztes Territorium. Es wurde im Jahr 2014 von den Russen okkupiert (...), die einen Krieg in der Ostukraine anzettelten.*



*Und heute benutzt Russland die Besetzung des Donbass als Argument und Vorwand, um diesen neuen, absolut sinnlosen und gnadenlosen Krieg gegen die gesamte Ukraine zu entfesseln.*

*Seit 2014, als meine Familie und ich zum ersten Mal unser Zuhause verloren, habe ich viel nachgedacht und reflektiert. - Die Geschichte sollte uns lehren, dass es unmöglich ist, einen Aggressor zu besänftigen; unmöglich, sich mit einem Diktator und einem totalitären Regime zu einigen. Leider muss man auch 77 Jahre nach 1945 immer wieder daran erinnern.*

*In einer Informationsgesellschaft ist ein Staat in der Lage, ein ganzes Land von Hassern zu erziehen, in dem ganz normale Bürger sich den Tod von normalen Menschen in der Ukraine wünschen können, ohne sich verantwortlich zu fühlen. Wie blind muss die Welt sein, keine Parallelen zu ziehen zwischen den Geschehnissen in der Vergangenheit und dem, was jetzt gerade passiert?"*

Evelina, Historikerin aus Moskau:

*„Heute, am Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Neuengamme, ist es unmöglich, zum Angriff Russlands auf die Ukraine zu schweigen. Man kann jedenfalls nicht behaupten, dass die Lehren aus den schrecklichen Verbrechen des Zweiten Weltkriegs gezogen wurden. Wieder werden Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen, gerade jetzt, genau in diesem Moment, in dem diese Worte gesprochen werden.*

*Warum sind imperialistische Kriege und die Ermordung von Zivilisten im 21. Jahrhundert noch möglich? Einer der Gründe ist die Beschönigung der sowjetischen Vergangenheit, die Beschönigung der Figur Stalins, der sowjetischen Repressionen in Russland. Die Mehrheit der russischen Studenten hat die Museen an den Stätten der Gulag-Lager nicht besucht und wird dies auch zukünftig nicht tun. In den jungen Menschen wird vielmehr der Stolz auf den Sieg im Zweiten Weltkrieg geweckt, verbunden mit der Bereitschaft, für den Staat zu sterben und andere für den Staat zu töten.*

*Die Bürger der Ukraine sterben für die nicht gelernten Lektionen meines Landes. Frauen, Kinder, alte Menschen müssen ihr Leben lassen – die russische Armee verschont niemanden. Wir müssen alle Mörder und Vergewaltiger aufspüren.*

*Und hier möchte ich an die Führer der europäischen Staaten appellieren: Beendet die Finanzierung des Aggressorlandes, stoppt den Ankauf des russischen Gases. Andernfalls wird der Krieg weitergehen.*

*Wie gerne möchte ich auch den russischen Staatsbürgern zurufen: „Beendet den Krieg!“ Doch ich habe keine Hoffnung, dass die Menschen, die 24 Stunden am Tag Propaganda zu hören bekommen, imstande sind aufzuwachen.*

*Ich kann nur an jene Russinnen und Russen appellieren, die emigrieren konnten. Annähernd 300.000 Menschen haben Russland verlassen. Ich möchte meine Mitemigranten bitten, nicht mehr über den Verfall der russischen Kultur zu trauern und lieber den Menschen aus der Ukraine zu helfen. Bietet eure Hilfe auf Bahnhöfen und an Bushaltestellen an, gebt ukrainischen Kindern gratis Unterricht, verbreitet die Nachrichten von den Verbrechen der russischen Armee.*

*Es ist unmöglich, die Ukrainer um Vergebung zu bitten – derartige Verbrechen sind unverzeihlich.“*

Und weiter aus Olgas E-Mail:

*„Was würde mein Großvater [ein Überlebender des KZ Neuengamme] zu all dem sagen, wäre er noch am Leben?*

*Mein Großvater stand als Patriot zu seinem Land – der Ukraine. Er erzog mich im Geiste der Zugehörigkeit zu den Menschen der Ukraine, zu deren Kultur, Sprache und Traditionen. Ich brauche kein anderes Heimatland, ich bedarf keiner Befreiung von meiner eigenen Identität. Würde er das gewaltsame Vorgehen Russlands heute gutheißen, wäre er freudig bereit, seinen ukrainischen Pass gegen einen russischen einzutauschen?*

*Selbstverständlich nicht!*

*Wir, die Ukrainer, die wir heute noch ausharren, in unserem Land, in Städten, in denen tagein, tagaus ein Krieg wütet, die bombardiert und beschossen werden, in denen Russland versucht, ein Besatzungsregime zu errichten, in denen getötet, gefoltert, vergewaltigt und geplündert wird – werden wir jemals imstande sein, zu vergeben und zu vergessen, was wir heute durchmachen?*

*Es ist zu früh, um Verständnis, Neutralität oder Kompromisse zu bitten, und ganz unmöglich für diejenigen, die bereits Familien, Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde verloren haben. In Mariupol, Bucha, Charkiw, Tschernihiw, Mykolajiw, Kramatorsk, Kiew, Sumy.*

*Wir alle leben im 21. Jahrhundert, in der Mitte Europas, aber die Welt lernt nicht aus der Geschichte, und die Geschichte warnt uns nicht davor, dieselben Fehler immer wieder zu wiederholen.*

*Ich möchte, dass diese meine Worte gelesen, verstanden und gehört werden, auch wenn ich weiß, dass sie nicht jedem gefallen werden. Es ist die Wahrheit, und die Wahrheit schmeckt immer bitter und unangenehm.*

*Olga“*

## Dr. Jean-Michel Clère

Sehr geehrte Frau Senatorin,

Sehr geehrter Herr Professor Detlef Garbe,

Sehr geehrter Herr Oliver von Wrochem, Leiter der Gedenkstätte Neuengamme,

Sehr geehrte Frau Martine Letterie, Präsidentin des Amicale Internationale,

Liebe Überlebende!

Liebe Mitglieder des Amicale Internationale,

Liebe Mitglieder der Freundeskreise der ehemaligen Häftlinge,

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde

Die COVID-Pandemie hat das große Treffen der Überlebenden und ihrer Familien zum 75. Jahrestag der Befreiung des Lagers Neuengamme im Jahr 2020 ebenso wie das Treffen im darauffolgenden Jahr vereitelt. Dieses Jahr kann unsere Zusammenkunft nun endlich wieder stattfinden.

Ich habe die große Ehre, im Namen der ehemaligen Lagerinsassen und ihrer Familien sprechen zu dürfen. Mein Großvater, Major Robert CLÈRE, ein ehemaliger Offizier der französischen Armee, hatte im Ersten Weltkrieg gekämpft und wurde im Mai 44 wegen Widerstandsaktivitäten im Alter von 57 Jahren in das Zentrallager Neuengamme deportiert. Er wurde unter der Nummer 31 059 registriert und starb am 18. Mai 1945 im Lager Sandbostel an Typhus, ohne je erfahren zu haben, dass einer seiner Söhne, mein Onkel Maurice CLÈRE, am 6. Mai 1945 in einem der letzten Gefechte der deutschen Armee getötet worden war. Beide sind sie diesem unerhörten, weltweiten, zerstörerischen, katastrophalen Krieg zum Opfer gefallen.

Die Amicale française de Neuengamme hat ihren Newsletter „N'Oublions Jamais“ (Wir vergessen niemals) genannt – eine Bezeichnung, die ganz unseren Anliegen gerecht wird: Nicht vergessen! Niemals vergessen, was in diesem Lager passiert ist; niemals vergessen, was in den anderen Lagern passiert ist und welche Untaten während des Krieges begangen wurden. Die Mechanismen untersuchen, die zu diesem Krieg geführt haben, und all dies niemals vergessen, damit sich die Geschichte nicht wiederholt.

In das Lager Neuengamme und seine Nebenlager wurden mehr als 106.000 Deportierte eingeliefert, darunter mehr als 34.000 Sowjetbürger, 17.000 Polen, 11.500 Franzosen, 9.200 Deutsche, 6.950 Niederländer, 4.800 Belgier, 2.600 Ungarn, 2.200 Norweger, 1.500 Jugoslawen, 1.400 Tschechoslowaken, 1.300 Griechen, 750 Spanier und viele andere aus verschiedenen Ländern, die ich hier nicht nenne, die aber selbstverständlich nicht minder wichtig sind. Mehr als die Hälfte der nach Neuengamme Deportierten überlebten ihre Internierung nicht und ließen ihre trauernden und geplagten Familien zurück. Die Überlebenden waren für immer gezeichnet, an Körper und Geist traumatisiert. Diejenigen, die heute leben, können dies noch immer bezeugen.

Erinnern wir uns der unendlichen Qualen, denen die Lagerinsassen systematisch ausgesetzt waren. Nehmen wir als Beispiel unter vielen den Appell im Zentrallager. Henri JOANNON, Häftlingsnummer 36770, berichtet von einem Abendappell im Winter 44-45, einem bekanntermaßen besonders kalten Winter. Ich zitiere: *Bei minus zwanzig Grad und mehr mussten wir nahezu bewegungslos dastehen, ohne Möglichkeit, sich zu bedecken. Ich erinnere mich an einen der härtesten Appelle, die ich je erlebt habe. Es war Dezember, die Männer wurden brutal mit Schlagstöcken in Gruppen eingeteilt, weil keine ordentlichen Reihen zustande kommen wollten. Da ein starker Nordwind wehte, wartete jeder darauf, dass sich die Kameraden zuerst auf der Seite aufstellten, von der der Wind kam, um hinter ihnen so viel Schutz wie möglich zu finden. Ich hatte nur eine Alpakajacke und ein kurzärmeliges Hemd an... - und der Appell dauerte zwei Stunden! Neben mir waren ältere Männer bereits aus Erschöpfung zusammengebrochen. Man ließ sie an Ort und Stelle im Schnee liegen, was nichts Ungewöhnliches war... Erst nachdem der Appell vorbei war, kümmerte man sich um die Hingefallenen. An diesem Abend zitterte ein Mann so sehr vor Kälte, dass er nicht imstande war, still zu stehen. Auch er fiel zu Boden, allerdings unter den Schlägen der Wachen.*

Jeder und jede einzelne Deportierte, jede ihrer Familien hat ihre ganz besondere Geschichte. Wir sind somit mit mehr als 106.000 Leidensgeschichten konfrontiert, von denen allerdings viele unbekannt sind, da die Betroffenen spurlos verschwunden und keine familiären Bindungen bekannt sind.

Im Gedenken an all diese Menschen, an die Verstorbenen und an die Überlebenden der Konzentrationslager, kommen wir 77 Jahre nach dem Ende des Lagers im Gedenken zusammen. Sie sind die Opfer der Nazi-Barbarei, sie sind die unfreiwilligen Beteiligten, an denen die Schändlichkeit despotischer Regime so grausam zutage getreten ist - Regime, die für moderatere, gerechtere Gesellschaftsformen nur Hohn und Spott übrig haben, namentlich für das Prinzip der Demokratie.

Der Stadt Hamburg gebührt Dank dafür, dass in diesem ehemaligen Lager eine Begegnungs- und Gedenkstätte für die ehemaligen Häftlinge geschaffen wurde, ein Ort für historische Studien und mit pädagogischem Auftrag, an dem die Besucher die schreckliche Geschichte dieses Lagers und seiner Außenstellen, die Teil der Geschichte Hamburgs sind, kennen lernen können. Zu danken ist auch dem Team der Gedenkstätte Neuengamme, das sich bemüht, Zeugnisse, Schriften und Objekte zu sammeln und bestmöglich zu präsentieren, um die Erinnerung an das Lager zu fördern und lebendig zu erhalten. Kraft ihres historischen und pädagogischen Auftrags ist diese Gedenkstätte zu einem wichtigen Mahnmal der Zivilgesellschaft geworden.

Es muss möglichst vielen Menschen bewusst werden, dass die Lebensrealität des Konzentrationslagers auch in Neuengamme existierte und nicht auf die Todesmaschine Auschwitz reduziert werden kann. Es muss daran erinnert werden, dass das Geschwür der Konzentrationslager und ihrer Nebenlager in ganz Deutschland und in den angrenzenden Ländern wucherte. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Waffen-SS und die Einsatzgruppe vor allem auch das östliche Europa terrorisierten. Was für eine schreckliche Geschichte, einzigartig in der Planung des Terrors und in seiner systematischen und breit angelegten Umsetzung. Es ist unsere Geschichte.

In den letzten Jahren und auch in der Gegenwart sind unsere Demokratien verschiedenen Bedrohungen ausgesetzt, die ihr Überleben gefährden.

- Der islamische Terrorismus, der seit vielen Jahren in Europa und der Welt wahllos tötet, unter dem Vorwand, eine dogmatische, unsoziale und sektiererische religiöse Vision durchzusetzen.

- Nationalistische Gruppen mit faschistischen Zügen, die für Abschottung und die Ablehnung anderer eintreten und uns bei jeder Wahl ihre Machtübernahme fürchten lassen.
- Erst kürzlich, am 6. Januar 2021, geriet mit den USA eine große demokratische Nation einen Tag lang ins Wanken, als die Trump-Anhänger in Washington DC zum Kapitol marschierten. Ein Ereignis, das uns überrascht und fassungslos zurückließ.
- Am 24. Februar dieses Jahres griff Russland, das 34.000 Landsleute in Neuengamme hatte, seinen demokratisch regierten Nachbarn Ukraine an. Seither sind wir in den Medien täglich mit den Bildern von Tod und Terror konfrontiert. Der Krieg findet weniger als 2.500 km von uns statt, und wir stellen uns die Frage, was wir tun sollen.

Ich möchte ein Plädoyer für die Bewahrung der Demokratie in unseren europäischen Nationen vom Atlantik bis zum Ural halten. Diese Aufgabe erfordert Einigkeit und Mut. Die aktuelle Entwicklung der militärischen Operationen mahnt mich freilich zur Vorsicht. Unsere Demokratien waren in den Tagen nach dem Beginn der vom russischen Präsidenten angeordneten Invasion vereint; diese Einheit darf auf keinen Fall unseren nationalen Egoismen geopfert werden. Es ist unsere Pflicht, diesen Krieg unter Einsatz all unseren Mutes und unserer Intelligenz zu beenden. Der französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus sagte: „Wenn ein Krieg ausbricht, sagen die Leute: Das wird nicht lange dauern, das ist einfach zu dumm.“ Keine Frage: Ein Krieg ist in der Tat „zu dumm“, aber das garantiert nicht für seine rasche Beendigung.

Die europäischen Nationen, die als erste den Drohungen ihres russischen Nachbarn ausgesetzt sind, dürfen sich weder erpressen lassen noch Angst vor einer Konfrontation haben. Es gilt vielmehr, sich an der Ausarbeitung einer Lösung zu beteiligen, die kurz- und langfristig den Frieden sichert, damit die Nationen in gutem Einvernehmen, ohne Verbitterung und Groll leben können und somit zukünftigen Kriegen der Boden entzogen wird. Es sollte doch möglich sein, dass sich dies durch die Entwicklung der Europäischen Union im Hinblick auf ihre politischen und militärischen Ziele, ihre organisatorischen Verflechtungen und die schiere Anzahl der ihr angehörenden Länder erreichen lässt.

Vielleicht ist dies eine wirkmächtige Botschaft, die die einstigen Gefangenen uns hinterlassen haben, wenn sie wollten, dass wir niemals vergessen. Niemals vergessen, um die Konzentrationslager nicht zu wiederholen. Niemals vergessen, um nicht wieder Krieg zu haben.



## Natascha Höhn für das Projekt „#WaswillstDutun?“

Familiengeschichte wirkt nach. Sie prägt das eigene Denken und Handeln – auch wenn wir uns darüber nicht immer bewusst sind. Das Projekt „#WaswillstDutun?“ möchte junge Menschen zur Recherche ihrer Familiengeschichte zwischen 1933 und 1945 befähigen, sie dazu ermutigen, über den Einfluss ihrer Familiengeschichte auf ihre Identität zu reflektieren und ihre Wünsche für ein gesellschaftliches Zusammenleben zu formulieren. Gefördert wird das Projekt durch das Programm „Jugend erinnert“ von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien.

Für das Projekt wurden vierzehn Nachkommen und Nachkomminnen interviewt, deren Vorfahren und Vorfahrinnen aus politischen, rassistischen oder antisemitischen Gründen verfolgt wurden, aufgrund psychischen Leidens für die Nationalsozialisten als lebensunwert galten, als Zwangsarbeiter in das Deutsche Reich verschleppt wurden oder in Folge sogenannter Vergeltungsmaßnahmen verhaftet wurden. Unsere Interviewpartner und Interviewpartnerinnen leben in unterschiedlichen Ländern Europas, gehören der zweiten, dritten oder vierten Generation an, wissen viel oder wenig über die Verfolgungserfahrungen ihrer Verwandten, haben davon im Kindesalter oder erst Jahrzehnte später erfahren und sie alle eint eine große Frage: Welche Spuren hat die Verfolgung – und in vielen Fällen die Ermordung – meiner Schwestern, meines Vaters, meiner Mutter, meiner Großeltern, meines Urgroßvaters oder meines Urgroßonkels in meinem Leben hinterlassen?

Ich freue mich gleich das Mikrophon an Aleksandar Bančić aus Pula in Kroatien zu übergeben. Aleksandars Großvater Josip Bančić schloss sich in Istrien den Partisanen an, wurde verhaftet, zunächst in das Konzentrationslager Dachau und kurze Zeit später nach Neuengamme verschleppt. Er starb am 10. Dezember 1944 im Außenlager Spaldingstraße. Die Geschichte von Josip Bančić ist eine Geschichte von Verfolgung, Gefangenschaft und Mord. Sie ist aber auch die Geschichte eines warmherzigen und fürsorglichen Familienvaters, eines entschlossenen und mutigen Mannes, der bereit war für seine Ideale einzustehen und zu kämpfen. Und die Geschichte eines Mannes der Spuren hinterlassen hat, der weiterlebt in den Erinnerungen, Idealen und Taten derjenigen, die ihn kannten und liebten. Auch in Aleksandar, der ihn nie kennenlernen durfte.

Lieber Aleksandar, ich freue mich von ganzem Herzen, dass Du unserer Einladung gefolgt bist und heute das erste Mal vor einer großen Öffentlichkeit über Deine und die Geschichte Deines Großvaters sprechen wirst.

## Aleksandar Bančić

Einen schönen guten Tag zusammen!

Die Einladung, an der heutigen Zeremonie zu sprechen, habe ich ohne zu zögern angenommen. Auch wenn ich zunächst nicht wusste, worüber ich sprechen sollte, spürte ich instinktiv, dass ich da hinfahren musste. Im weiteren Nachdenken wurde mir dann klar, dass dieser Ort und dieser Moment eine Art Abschluss für mich darstellen würden.

Ich bin von Beruf Schauspiellehrer und Geschichtenerzähler. Das Erzählen von Geschichten ist mein Metier. Bei dieser Beschäftigung komme ich oft mit dem Phänomen der sogenannten *Heldenreise* in Berührung, die ein Muster für die meisten uns bekannten Geschichten darstellt. Ein Held begibt sich auf der Suche nach einem Schatz oder der Lösung eines Problems auf eine Reise oder ein Abenteuer – eine Reise, die den Helden in große Gefahr bringt, nur um ihn am Ende zu verändern und ihn zu einem besseren Menschen zu machen. Es fällt uns nicht schwer, darin die Metapher für das menschliche Leben zu erkennen, für das Erwachsenwerden und die Suche nach dem wahren Selbst.

Wie jeder und jede von Ihnen habe auch ich mich auf eine solche Reise begeben. Die Reise, mich selbst kennenzulernen und Antworten zu finden auf Fragen wie „Wer bin ich?“ und „Worin liegt der Sinn meines Lebens?“ Und ich wäre sehr glücklich, wenn ich heute Antworten auf diese Fragen hätte, aber Sie wissen ja, wie es ist: Je mehr man fragt, desto mehr neue Fragen tauchen auf.

Wie jedes echte Abenteuer hat auch meine Reise verschiedene Herausforderungen mit sich gebracht. Eine der größten war die Tatsache, dass ich meinen Großvater väterlicherseits nie kennenlernen durfte. Es gab einen Namen – Josip Bančić. Es gab eine Information - umgekommen in einem Konzentrationslager. Aber das war auch schon alles. So viele Fragen ohne Antwort. Um meine Reise fortsetzen zu können, musste ich die Antworten auf diese Fragen finden. Ich musste Josip Bančić finden.

Meine Suche führte mich hierher, nach Hamburg, wo seine sterblichen Überreste liegen. Vor allem aber öffnete sie die Tür zu neuen Geschichten, Geschichten über einen Mann, der sich selbstlos für andere einsetzte. Zu einem anständigen und hart arbeitenden Schmied, der sich in

Zeiten großer Gefahr weigerte, aufzugeben; der sich nicht abhalten ließ, für das Wohlergehen seiner Familie, seiner Gemeinde und seines Volkes zu kämpfen. Es ist die Geschichte eines Kampfes für antifaschistische Werte und für die Freiheit. Die Freiheit, seine eigene Sprache zu sprechen, und die Freiheit, seine Identität zu bewahren. Es ist eine Geschichte über die Opferbereitschaft eines jungen Mannes - eine Geschichte, die nicht unerzählt bleiben darf.

Josip ist hier gestorben, weit weg von zu Hause, aber ein Teil von ihm lebt in seinen Angehörigen weiter.

Ich habe mich oft gefragt, wie viel ich von ihm geerbt habe. Könnte er – obwohl ich ihm nie begegnet bin – meine persönliche Entwicklung geprägt haben? Die Wertvorstellungen, nach denen ich lebe? Haben Josips Leben, seine Entscheidungen, seine Kämpfe und seine Aufopferung einen Einfluss darauf, was ich in meinem Leben getan habe, auf die Arbeit, die ich ausübe, auf die Überzeugungen, für die ich kämpfe?

Ich will gerne glauben, dass dies der Fall ist, dass ich gerade wegen des traurigen Schicksals meines Großvaters die Person bin, die ich heute bin. Josip Bančićs irdische Überreste mögen in Hamburg begraben liegen, aber sein Geist, seine Ideen und seine Geschichten sind immer noch unmittelbar unter uns und erinnern uns daran, dass wir die Freiheit, in der wir leben, niemals als selbstverständlich ansehen dürfen.

Die Zeiten, in denen wir leben, mahnen uns, stets auf der Hut zu sein. Wir, die wir heute hier versammelt sind, die wir unsere Vorfahren, die Opfer eines gewalttätigen und unmenschlichen Regimes, in uns tragen, müssen zu Geschichtenerzählern werden und ihre Geschichten so laut wie möglich erzählen. Diese Geschichten müssen den neuen Generationen eine Warnung sein, dass das Böse leicht zurückkehren kann, aber auch, dass jede Zeit ihre Helden braucht.

## **Dr. Oliver von Wrochem**

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit erkläre ich die Gedenkveranstaltung im historischen Klinkerwerk für beendet.

Wir gehen nun gemeinsam zum Internationalen Mahnmal, um dort feierlich zu gedenken.